

HEYNE <

Wilhelm
Schlötterer

MACHT
und
MISSBRAUCH

Von Strauß bis Seehofer
Ein Insider packt aus

Wilhelm Heyne Verlag
München



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-001940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Aktualisierte Taschenbucherstausgabe 10/2010

Copyright © 2009 by Fackelträger Verlag GmbH, Köln
Der Wilhelm Heyne Verlag, München, ist ein Verlag der
Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de

Printed in Germany 2010

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich
Umschlagillustration: © Roedel/Keystone
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-60168-0

Inhalt

Vorwort	9
---------	---

KAPITEL 1

Die Karriere eines Ministerialrats

Beamtenchicksal unter F.J. Strauß	13
Der Glorienschein des F.J. Strauß	151
Ministerpräsident Max Streibl und die Amigo-Affäre	207
Ministerpräsident Edmund Stoiber – das »zweite Ich« von F.J. Strauß	231
Erwin Huber und sein Vorbild F.J. Strauß	257
Die Übermacht	268
Persönliche Bilanz	280

KAPITEL 2

Parteifreunde

Justizminister Alfred Sauter und die LWS-Affäre	289
Staatssekretär Erich Riedl	311

KAPITEL 3

Strafverfolger und Ermittler

Staatsanwälte	325
Regierungsdirektor Henner Fischer-Stabauer	342
Steueramtsrätin Ingrid Meier	351
Kriminalhauptkommissar Hans Brendel	356

LKA-Präsident Hermann Ziegenaus	360
Generalstaatsanwalt Hermann Froschauer	363
Ministerialdirektor Wolfgang Held	366
Die Justiz im Allgemeinen	367

KAPITEL 3

Anklagen von dritter Seite

Die Anklagen der Finanzgewerkschaft	379
Die Anklagen des Rechtsanwalts Peter Spörlein	382
Landesbankverluste, Erwin Huber und die Wahrheit	404

KAPITEL 4

Verantwortlichkeit

Das Ausweichen und Abstreiten	407
Die Ausrede »Ressortprinzip«	410
Die Gehilfen	412

KAPITEL 5

Gnade und Gnadenlosigkeit

Gnade	415
Gnadenlosigkeit	419

KAPITEL 6

Das Waffenarsenal

Waffen des Ministers und des Beamten	423
Der missbrauchte Schutzschild »CSU«	430
Der Schutzschild »Unwissenheit«	433
Der Schutzschild »Steuergeheimnis«	436
Der Schutzschild »Fehldokumentation«	437
Der Schutzschild »Aktenschwund«	439

Die »Aktionseinheit«	440
Die unscheinbare Waffe »Anschein«	441
Die Beweismanipulation	443
Andere Waffen	444
Gefechtsfeld »Untersuchungsausschuss«	448
Die Hauptwaffe gegen Parteifreunde: Das Dossier	449
Grenzen des Waffeneinsatzes	456
Nachwort	458
Literaturverzeichnis	463

Vorwort

Franz Josef Strauß, Max Streibl, Edmund Stoiber und Erwin Huber sind die Namen von Herren, mit denen ich während meiner fast dreißigjährigen Tätigkeit im bayerischen Finanzministerium bemerkenswerte Erfahrungen gemacht habe. Hinzu kommen noch andere CSU-Größen wie Ludwig Huber, Gerold Tandler und Georg von Waldenfels.

Ich wandte mich deswegen mehrmals an den Landtag. Es gab 1978 den Untersuchungsausschuss »Steuerfälle«, 1994 den Amigo-Untersuchungsausschuss, Landtagsdebatten, staatsanwaltschaftliche Ermittlungen, Strafverfahren, Disziplinarverfahren usw. Die Presse berichtete darüber, die *Süddeutsche*, der *Spiegel* und viele andere Blätter bis hin zur *Bild*-Zeitung.

Freunde haben mich immer wieder gedrängt, darüber ein Buch zu schreiben. Im Herbst 2006, inzwischen pensioniert, fand ich die Zeit dazu und begann mit dem Schreiben, wegen anderer Arbeiten ließ ich aber wieder alles bleiben. Ende 2006 brach dann plötzlich die Affäre um Gabriele Pauli und Edmund Stoiber los. Die »schöne Landrätin«, langjähriges Mitglied des Landesvorstands der CSU, beschwerte sich öffentlich darüber, dass der Ministerialdirigent Michael Höhenberger, einer der engsten Mitarbeiter Stoibers, in einem Telefonanruf bei einem Bekannten ihr Privatleben auszuforschen versucht habe, ob sie Alkoholprobleme habe oder andere Schwierigkeiten. Dazu von einem Journalisten befragt, reagierte Stoiber abrupt: »Sie glauben doch nicht, dass ich mich dazu äußere. Ich befasse mich mit den Zukunftsfragen Bayerns!«

Als ich seine Antwort im Rundfunk hörte, war ich empört. Was bildete sich dieser Mann überhaupt ein? Er war

verantwortlich für das dienstliche Verhalten seiner Mitarbeiter. Daher hätte er sagen müssen, ob er davon wusste oder nicht. In jedem Fall hätte er zusichern müssen, er werde das überprüfen. Er aber nahm für sich in Anspruch, das gehe ihn nichts an, er als Ministerpräsident schwebe über den Wolken.

Ich wusste, die Realität war anders. Stoiber war keineswegs über alle Niederungen erhaben, keineswegs trieben ihn nur die »Zukunftsfragen Bayerns« um. Er war durchaus beschäftigt mit den aktuellen Einzelfällen und Geschehnissen. So einfach konnte er sich seiner Verantwortung nicht entziehen! Dem galt es entgegenzutreten.

Stark motiviert nahm ich meine Schreibtätigkeit wieder auf. Für mich wollte ich nichts mehr erreichen – was sollte das auch sein? Aber ich wollte den Gutgläubigen die Augen öffnen. Sie sollten nicht mehr aufschauen zu einem Riesendenkmal Strauß, sie sollten Bescheid wissen über Max Streibl, sie sollten keine bitteren Tränen über Stoibers Sturz vergießen und sie sollten Erwin Huber so sehen, wie er sich sonst nicht darstellte. Recht und Ordnung? *Liberalitas Bavariae*? Christliches Sittengesetz? Schöne Vokabeln, vollmundig propagiert. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Darüber geben meine eigenen Erlebnisse Auskunft, aber auch die Erlebnisse von Staatsanwälten, Beamten, Parteifreunden und anderen. Stellt man die Einzelfälle nebeneinander, erkennt man sofort die gemeinsame typische Grundkonstellation. Und man sieht die Praktiken der Herrschaft.

Das Buch macht nicht Front gegen die CSU. Es befasst sich vielmehr nur mit einer Handvoll von CSU-Spitzenpolitikern. Es ist aus dem Antrieb geschrieben worden, dass sich grundlegende Strukturen in der CSU ändern mögen.

Dazu gehört, dass man aufhört, F.J. Strauß als den Felsen darzustellen, auf den die CSU gründet.

Hat sich seit dem Erscheinen der Hardcoverausgabe im Juli 2009 etwas in der CSU geändert? Auf den ersten Blick, nein. Trotz der ihm in diesem Buch zur Last gelegten schweren Gesetzeswidrigkeiten, trotz des von ihm zu verantwortenden Debakels der Bayerischen Landesbank und des Erwerbs der maroden Hypo-Alpe-Adria-Bank ist Edmund Stoiber weiterhin Ehrenvorsitzender der CSU. Sein Nachfolger im Parteivorsitz, Erwin Huber, ebenfalls stark belastet, ist weiterhin Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses des Landtags. Auf den zweiten Blick aber merkt man, dass in der CSU die Bereitschaft geschwunden ist, den Spitzenleuten blind Gefolgschaft zu leisten. Dies gilt für Mitglieder, für Mandatsträger auf Landesebene, mehr noch für die Bundestagsabgeordneten der CSU. Sie werfen Seehofer vor, er sage heute so, morgen das Gegenteil und übermorgen das Gegenteil vom Gegenteil.

Eine weitere Eigenheit von Seehofer: Tritt Unangenehmes zutage, verordnet er seinen Leute Schweigen. Als das Buch am 9. Juli 2009 im Literaturhaus zu München präsentiert wurde, soll Seehofer, wie Journalisten berichteten, wie es aber auch aus der CSU verlautete, die Order ausgegeben haben, über das Buch zu schweigen. Tatsächlich gab es keine einzige öffentliche Äußerung, nicht einmal ein Dementi eines CSU-Spitzenpolitikers oder eines Ministeriums. Doch dann, am 5. März 2010 bei dem vom Fernsehen bundesweit übertragenen Starkbieranstich auf dem Nockherberg, wurde Seehofer selbst höchst unfreiwillig zum Werbeträger. Mitten in seiner Fastenpredigt zeigte Bruder Barnabas mit ausgestrecktem Arm plötzlich auf den

vor ihm sitzenden Ministerpräsidenten und den neben ihm sitzenden Finanzminister Fahrenschon und fragte: »Haben Sie Ihren Schlotterer schon gelesen?« Fahrenschon nickte. Mit eindringlichen Ermahnungen überreichte Bruder Barnabas sodann Seehofer das Buch. Dieser wollte es sogleich weitergeben, niemand aber nahm ihm die schwere Last ab.

Herauszustellen ist, dass das Buch rechtlich völlig unangefochten ist. Zwar kündigten die Strauß-Geschwister zunächst gerichtliche Schritte an, ließen dies dann aber doch lieber sein. Erst 10 Monate später, im März 2010, unternahmen sie etwas. Sie gingen zwar nicht gegen das Buch selbst vor, aber sie stellten Strafantrag gegen den Autor wegen Verleumdung ihres Vaters sowie ihrer selbst, außerdem wegen Verletzung des Steuergeheimnisses. Der Strafantrag bezog sich auf eine mitgeschnittene Lesung des Autors im Presseclub München und eine weitere Lesung in Dachau, zu der sie erklärtermaßen zwei mitschreibende Berichterstatter entsandt hatten. Der Ausgang des Verfahrens ist abzuwarten.

1 Die Karriere eines Ministerialrats

Beamtenschicksal unter F.J. Strauß

Berufliche Anfänge

17. Mai 1968. Der Schnellzug von München nach Lindau schlängelte sich in verhaltener Fahrt durch die Allgäuer Hügellandschaft. Ich blickte hinaus auf die blühenden Wiesen, auf denen das braune Herdbuchvieh graste, und auf die schmucken Bauernhäuser, die sich im Morgenlicht sonnten. Eine heitere Atmosphäre. Meine Gedanken waren jedoch woanders, ich war in gespannter Erwartung. Ich war unterwegs, um meinen Dienst als Assessor am Finanzamt Lindau anzutreten, das zweite juristische Staatsexamen lag wenige Wochen hinter mir. War meine Berufswahl glücklich? Was würde das Berufsleben wohl bringen? Die Tätigkeit eines Richters, eines Staatsanwalts und eines Beamten der inneren Verwaltung hatte ich während meiner Referendarzeit ausreichend kennengelernt, von der Verantwortung eines Finanzbeamten des höheren Dienstes hingegen hatte ich keine festen Vorstellungen.

Als ich im Finanzministerium in München wegen meiner Stellung vorgeschrieben hatte, hatte ich als Wunsch für den ersten Dienort das Finanzamt Lindau genannt. Von Lindau aus hatte ich Jahre zuvor als Student mit zwei frü-

heren Klassenkameraden eine Radtour durch die Schweiz und Oberitalien gestartet. Die heitere Erinnerung daran hatte mich auf die Idee kommen lassen, dort das erste halbe Jahr meiner Ausbildung als Finanzassessor abzuleisten.

Der Zug näherte sich dem Ziel, er fuhr auf einmal eine Schleife und unterhalb sah man den Bodensee liegen. Noch einige Kilometer Fahrt, dann befand sich auf beiden Seiten des Zuges plötzlich nur noch hellblau glänzendes Wasser, der Zug schien hinein in den See zu gleiten. Über den Bahndamm, der die Insel mit dem Festland verbindet, lief er ein in den Lindauer Hauptbahnhof. Von dort aus schlenderte ich auf der Uferpromenade, an den weißen Schiffen der Bodenseeflotte entlang, hinüber zur anderen Seite des Hafenbeckens. Dort stand das schönstegelegene Finanzamt Deutschlands mit Blick auf die vom bayerischen Löwen und dem Leuchtturm flankierte Hafeneinfahrt, den See und die sich am gegenüberliegenden Ufer im Dunst abzeichnenden Schweizer und Vorarlberger Alpen. Der Vorsteher des Finanzamts, Günter Goettgens, erwartete mich bereits. Er freute sich sichtlich über mein Kommen. Er eröffnete mir, ich sei der einzige Assessor, der sich je an das Finanzamt Lindau zur Ausbildung beworben habe – ich war stolz auf meine schlaue Idee. Dann erzählte er mir ausführlich von seiner Behörde, von seinen Aufgaben und von denen, die auf mich zukämen. Schließlich sagte er: »Und jetzt muss ich Ihnen noch den Beamteneid abnehmen.«

Wir erhoben uns. Der unvermittelte Übergang vom zwanglosen Gespräch zum feierlichen Akt inmitten der umstehenden Büromöbel nötigte uns beiden ein Lächeln ab. Der Amtsvorsteher sprach mir die Eidesformel vor, ich sprach sie nach, er händigte mir die Ernennungsurkunde

aus. Damit war ich Finanzbeamter des Freistaats Bayern, verpflichtet, dem Wohl des Volkes zu dienen. Und dies hatte ich auch tatsächlich vor.

Der erste Eindruck von meiner künftigen Arbeitsstätte war freilich desillusionierend. Der für drei Personen bestimmte Raum war beengend klein, Schreibtische und Stühle waren alt und abgenutzt und aus den offen stehenden Aktenschränken starrten einem schäbige, bräunlich umhüllte Papierbündel entgegen, die Steuerakten. So war es in allen Zimmern. Ich konnte mir gut vorstellen, dass es jeden Sachbearbeiter, der morgens aus seinem gepflegten Zuhause kommend hier eintraf, in diesem spartanischen Ambiente einige Überwindung kosten mochte, sich mit Elan in die Arbeit zu stürzen.

Ich wurde einer sehr tüchtigen und engagierten Oberinspektorin zugeteilt. Unter ihrer Anleitung begann ich, mich in die Praxis des Steuerrechts einzuarbeiten, Steuererklärungen nachzuprüfen und Veranlagungen zu erstellen. Ich sah, wie weit die Einkommen der Leute auseinanderlagen, war aber auch beeindruckt vom harten Zugriff des Staates, der den sehr gut Verdienenden rund die Hälfte ihres Einkommens wieder abnahm.

Dass gerade in diesem Länderdreieck am Bodensee viele ihr Heil in der Steuerflucht über die Grenze suchten, provozierte häufig die Finanzbeamten.

Überhaupt war ich vom Fleiß und der Gewissenhaftigkeit der Beamten überrascht; der Ruf, der Beamten insoweit anhing, war ja ein anderer. Die Finanzbeamten schiefen keineswegs – genau das war ja der Kummer nicht weniger Steuerpflichtiger. Große Achtung nötigte es mir ab, wie Beamte des gehobenen Dienstes, ohne juristisch ausgebildet

zu sein, sich mit diffizilen rechtlichen Fragen auseinanderzusetzen hatten.

Bemerkenswert war auch das Engagement der Beamten. Es war ihnen nicht gleichgültig, ob der Staat zu seinem Geld kam oder nicht, frei nach dem Motto: »Es ist ja nicht mein Geld, ich habe ja nichts davon!« Dieses über bloßes Pflichtbewusstsein hinausgehende Sicheinsetzen war, so erkannte ich, für den Dienstherrn Staat wertvolles Kapital, das er nicht verspielen durfte. Darauf zu achten, dass dies nicht geschah durch Enttäuschung des Vertrauens der Beamten oder gar durch Missachtung, hatte Aufgabe der obersten Vorgesetzten zu sein. Wie ich später sehen sollte, gab es von diesen einige, die anders dachten.

Ich erlebte, dass viele Steuerpflichtige gewaltigen Respekt vor dem Finanzamt, ja sogar Angst hatten. Es gab aber auch den umgekehrten Fall, dass das Finanzamt Angst vor bestimmten Steuerpflichtigen hatte. Es handelte sich um solche, die aggressiv waren, gegen jeden Steuerbescheid Einspruch und Klage erhoben, mit allen Mitteln die Beitreibung fälliger Steuern zu vereiteln versuchten oder sich über den Sachbearbeiter bei dessen Vorgesetzten beschwerten.

Im Finanzamt Lindau war damals ein besonders spektakulärer Fall dieser Art anhängig. Der Steuerpflichtige, Bauunternehmer und Schmalspurjurist, ein wahrer Berserker, hatte 20 Jahre lang keine Steuererklärungen abgegeben, seinen Aufenthaltsort verheimlichte er. Schließlich erwischte ihn die Steuerfahndung, das Finanzamt erließ Steuerbescheide und versuchte, diese zu vollstrecken. Der Steuerpflichtige wehrte sich jedoch so heftig, dass das Finanzamt schließlich resignierte. Es unternahm nichts mehr, um

die festgesetzten Steuern beizutreiben. Gerade dieser Fall wurde mir, obwohl ich mich mit Händen und Füßen dagegen sträubte, vom Amtsvorsteher übertragen.

Ich kniete mich in die Sache hinein. Es wollte mir nicht einleuchten, warum der Staat hier kapitulieren sollte. Und so begann ich, nachdem ich beim Amtsgericht das Grundbuch eingesehen hatte, in sämtliche Immobilien des Steuerschuldners zu vollstrecken, indem ich Zwangshypotheken eintragen ließ oder Eigentümergrundschulden pfändete. Der Erfolg war frappierend. Vier Tage später wurde die Tür meines Dienstzimmers aufgerissen, der Steuerschuldner, gefolgt von seinem Steuerberater, stürzte auf mich zu und brüllte, puterrot vor Wut: »Sie haben mein Lebenswerk vernichtet!« Dabei hielt er mir den brennenden Stummel seiner Zigarre so nah ans Gesicht, dass ich Angst bekam. Ich stand auf, sagte kein Wort. Der Mann tobte weiter wie ein Verrückter, schließlich aber beruhigte er sich und – welche Überraschung – bot eine Teilzahlung an. Ich aber hatte erkannt: Steuern zu erheben konnte auch gefährlich sein.

Freilich waren, wie ich mir sagen ließ, wirklich unangenehm meist nur diejenigen Steuerpflichtigen, die »oben einstiegen«, nämlich bei der Oberfinanzdirektion oder beim Finanzministerium, und dort versuchten, eine Korrektur zu ihren Gunsten zu erreichen. Der Amtsvorsteher musste dann einen Bericht machen, sich und seine Beamten rechtfertigen, häufig gegen falsche Anschuldigungen.

Was mich überraschte: Gefahr konnte auch von Politikern drohen. Bis dahin hatte ich geglaubt, Politiker, zumal Spitzenpolitiker, würden sich nur mit den Dingen hoch oben befassen. Weit gefehlt. Die Beamten des Finanzamtes erzählten mir folgende Geschichte: Bei der letzten Ober-

bürgermeisterwahl in Lindau sei der zweite Mann an der Spitze des Finanzamts, der Oberregierungsrat Steurer, gegen den Kandidaten der CSU angetreten und habe überraschend gewonnen. Darüber sei der Staatsminister Franz Heubl, dessen Stimmkreis Lindau war, schrecklich ergrimmt. Er habe dem damaligen Amtsvorsteher schwer verübelt, dass einige Finanzbeamte die Kandidatur Steurers massiv unterstützt hatten. Der Amtsvorsteher war bald darauf versetzt worden, weit weg, an das Finanzamt Berchtesgaden, von wo er jedes Wochenende nach Lindau zu seiner Familie fuhr.

Die Integrität der Beamten des Freistaats war durch das Strafgesetzbuch und die Beamtengesetze sichergestellt. In der Finanzverwaltung gab es darüber hinaus eine besondere Vorschrift, den sogenannten Kugelschreibererlass, über den viel gewitzelt wurde. Danach war es den Steuerbeamten untersagt, irgendwelche Geschenke von Steuerpflichtigen anzunehmen, insbesondere bei Betriebsprüfungen, sofern sie über den Wert eines Kugelschreibers hinausgingen. Soweit ich sehen konnte, wurde der Erlass gewissenhaft befolgt. Über den Vorsteher des Finanzamts Kempten wurde kolportiert, er habe sogar eine ihm bei einer Betriebsprüfung angebotene Tasse Kaffee zurückgewiesen.

So sammelte ich rasch viele Erfahrungen und Eindrücke. Bald war ein gutes halbes Jahr herum, es galt, vom reizenden Lindau im Bodensee und seinem Finanzamt Abschied zu nehmen. Als netteste Erinnerung nahm ich freilich ein Erlebnis mit, das mit dem Finanzamt nichts zu tun hatte. Als das jährlich stattfindende Kinderfest bevorstand, sagte man mir, ich sollte, wenn die Böller auf der nahen Römerschanze krachten, auf die Schwäne im Hafenbecken ach-

ten. Es ging los. Die ersten Böllerschüsse erschütterten mit Urgewalt die Luft. Die Schwäne erschraken, schwammen verstört, jeder für sich, kreuz und quer hin und her. Aber dann geschah etwas Verblüffendes. Sie bildeten eine Linie mit einem Leitschwan an der Spitze und ruderten in geschlossener Formation, einer hinter dem anderen, mit stolz erhobenen Köpfchen zwischen dem Leuchtturm und dem bayerischen Löwen hinaus auf den offenen Bodensee. Man mochte vermuten, dass sie alle Nachkommen des Lohengrin-Schwans waren. Richard Wagner und König Ludwig II. hätten ihre wahre Freude an ihnen gehabt.

Meine nächste Ausbildungsstation war die Oberfinanzdirektion München, es war Anfang Januar 1969, als ich dort eintraf. Im gemeinsamen Vorzimmer des Oberfinanzpräsidenten Fritz Rüth und des Finanzpräsidenten Lippert wartete ich darauf, mich vorstellen zu dürfen. Plötzlich entstand eine Turbulenz. Ein rundlicher, graumeliertes Herr, von den Vorzimmerdamen als Herr Generalkonsul angesprochen, stürmte herein, ein großes, in Geschenkpapier eingewickelttes Paket unter dem Arm. Er strebte weiter ins Zimmer des Oberfinanzpräsidenten, den er, wie ich durch die geöffnete Tür bemerken konnte, als »lieber Fritz« begrüßte.

Ich war betroffen. Galt der Kugelschreibererlass hier etwa nicht? Galt er etwa nur für die unteren Dienstränge? Nur zu gern hätte ich gewusst, ob der Herr Generalkonsul das Geschenkpaket wieder mitnahm. Als Verpackung für einen mitgebrachten Kugelschreiber war es eindeutig zu groß. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass es ja auch ein Geschenk eines privaten Bekannten sein konnte. Aber da wurde ich schon ins Zimmer des Finanzpräsidenten gerufen.

Später erfuhr ich freilich, dass der Oberfinanzpräsident

eine höchst umstrittene Persönlichkeit war. Ein Finanzamtsvorsteher hatte gegen ihn und den Oberregierungsrat Lothar Müller den schweren Vorwurf erhoben, sie hätten den Wienerwald-Besitzer Friedrich Jahn steuerlich in Millionenhöhe begünstigt und außerdem versucht, ihn vor der Strafverfolgung wegen Steuerhinterziehung zu bewahren. Es war die berüchtigte Wienerwald-Affäre.

Eine weitere Affäre, die dem Oberfinanzpräsidenten Rüth anhing und große Schlagzeilen in der Presse machte, war ein für ihn überaus günstiges Grundstücksgeschäft. Es kam heraus, dass er 1959 die Villa des Naziministers Hans Frank am Schliersee samt 5311 Quadratmeter Land vom Staat erworben hatte. Der Bayerische Oberste Rechnungshof stellte fest, der 20-fache Preis wäre angemessen gewesen. Der Preis war deshalb so niedrig, weil die veräußernde Behörde davon ausging, dass auf dem Grundstück kein Baurecht lag. Rüth hatte jedoch vor dem Kauf vom Landratsamt ein Baurecht erhalten. Als er einige Jahre später in den Ruhestand trat, erhielt er gleichwohl zur allgemeinen Verwunderung das Bundesverdienstkreuz, wenn auch ein Jahr später als üblich. Ministerpräsident Alfons Goppel ersparte sich bei der Verleihung eine Laudatio mit der Begründung, die Verdienste Rüths seien ja »allgemein bekannt«.

Mir aber dämmerte, dass es neben dem strengen Maßstab des Kugelschreibererlasses noch andere, großzügigere Maßstäbe gab – für bestimmte Spitzenleute.

Über mehrere Monate war ich in verschiedenen Referaten der Oberfinanzdirektion tätig, fertigte Entscheidungsentwürfe und Gutachten an. Beeindruckt war ich von den gewaltigen Entscheidungsbefugnissen der leitenden Beamten. Während ein Richter am Amtsgericht nur über

sehr geringe Beträge urteilen durfte, ein Richter am Landgericht oder Oberlandesgericht ans Kollegium gebunden war, konnten sie allein über Hunderttausende und Millionen entscheiden. Das Wohlwollen eines leitenden Finanzbeamten konnte daher für bestimmte Steuerpflichtige sehr viel wert sein. Nahm der Beamte von einer Steuerforderung Abstand, sei es mit zutreffender oder falscher Begründung, so war die Sache für den Steuerpflichtigen gelaufen. Zwar war eine gewisse Kontrolle dadurch gewährleistet, dass der Rechnungshof die Sachbehandlung der Steuerfälle an den einzelnen Finanzämtern prüfte, aber er konnte natürlich nicht alle prüfen und oft waren die Steuerfälle schon rechtskräftig abgeschlossen.

Nach einer kurzen Zeit am Finanzgericht München landete ich beim Finanzamt München-Nord. Aber schon einige Wochen später wurde ich ins Bayerische Staatsministerium der Finanzen versetzt, das Angebot erteilte mich, als ich gerade an der Betriebsprüfung einer Filmfirma, die einem gewissen Leo Kirch gehörte, teilnahm. Zunächst hatte ich das Angebot abgelehnt, weil ich gern Vorsteher eines Finanzamtes mit hohem Freizeitwert im schönen Voralpenland geworden wäre. Schließlich ließ ich mich überreden, die steuerfreie Ministerialzulage von damals 125 Mark war für einen jungen Finanzassessor ein erklecklicher Batzen Geld, zumal ich kurz zuvor geheiratet hatte. Meine Frau, die Volkswirtschaft studiert hatte, fand eine Anstellung bei einer großen Wirtschaftsprüfungs- und Steuerberatungsgesellschaft, gerade hundert Meter vom Finanzministerium entfernt. Eine Wohnung fand sich auch. So ließ sich alles recht ordentlich an.

Junge Jahre im Finanzministerium

Im Ministerium wurde ich dem Referat für Entschädigung nationalsozialistischen Unrechts, Rückerstattung und Nachlassvermögen zugeteilt. Mein Chef, der Ministerialrat Heinrich Kaizik, übertrug mir die Bearbeitung der zahlreichen Revisionen, die beim Bundesgerichtshof gegen oberlandesgerichtliche Urteile eingelegt worden waren, der Eingaben an das Ministerium und an den Landtag, von Anfragen und Berichten nachgeordneter Ämter sowie das Entwerfen von Regelungen.

Kaizik wirkte auf den ersten Blick etwas rau, war aber eine Seele von Mensch. Er stammte aus Breslau, dort hatten ihn die Russen nach dem Einmarsch zum Oberfinanzpräsidenten gemacht, er zog es jedoch vor, sich mit seiner Familie in den Westen abzusetzen. Er war nun schon lange im Ministerium, verfügte daher über einen gediegenen Fundus an Anekdoten und Einsichten, die er gern an mich weitergab. Vor allem aber lernte ich, Sachverhalte genauestens zu überprüfen, die geeignetsten Formulierungen zu suchen und die Entscheidungen nach Für und Wider sorgfältig abzuwägen. Bevor ein Entwurf das Haus als Schreiben verließ oder als Vorlage an den Minister gelangte, wurde darin emsig von den jeweils Ranghöheren herumkorrigiert und herumgefummelt, dass es ein Graus war. Es ging das Sprüchlein:

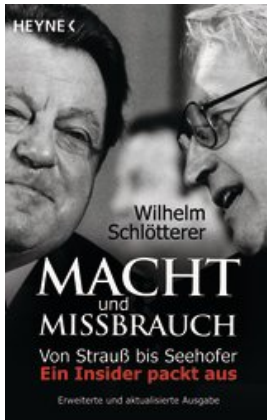
»Sagst du Fuß, dann sag ich Bein.
Sagst du Bein, dann sag ich Fuß,
weil ich korrigieren muss!«

Peinliche Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Rechtstreue kennzeichneten die Arbeitsweise des Hauses. Sachfremde

Entscheidungen gab es, soweit ich das erkennen konnte, nicht. Dafür stand schon der Minister Konrad Pöhner, eine allgemein als integer anerkannte Persönlichkeit. Zwar hatte der Bayerische Oberste Rechnungshof eine umfangreiche Grundstücksaffäre aufgedeckt – es handelte sich um die sogenannte Steigenberger-Affäre, bei der es um den zu billigen Verkauf staatlicher Grundstücke ging –, aber Pöhner hatte sie nicht zu verantworten. Die Schuld traf frühere Minister, gegen die der Landtag deswegen Ministeranklage erhoben hatte (gemäß Artikel 59 der Bayerischen Verfassung). Das war der erste und letzte Fall, dass der Bayerische Landtag Minister in dieser Weise zur Rechenschaft zog.

Dass die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts mein Arbeitsfeld sein sollte, war für mich zunächst ein schwerer Schock. Die tägliche Konfrontation mit der massenhaften Entrechtung und Vernichtung von Menschen bedrückte mich. Bis dahin hatte ich gedacht, dass die Folgen des NS-Regimes längst aufgearbeitet seien. Jung wie ich war, gerade 29 Jahre alt, war ich innerlich auf die Gegenwart ausgerichtet gewesen. Als 15-jähriger Gymnasiast hatte ich 1955 mit einer CVJM-Gruppe das Fort Douaumont bei Verdun mit der Gedenkstätte für die dort im Ersten Weltkrieg Gefallenen besichtigt. Stumpf stand ich damals vor diesem Rätsel des Irrsinns: »Wie konnte dieses massenhafte Töten geschehen?« Jetzt, doppelt so alt, war ich wiederum mit dem Rätsel eines noch fürchterlicheren Irrsinns konfrontiert: »Wie war dieser primitive Horror möglich? Wie konnten Menschen das Morden als Handwerk betreiben?«

Nach einem Jahr Tätigkeit trat eine gewisse Gewöhnung ein. Diese wurde dadurch erleichtert, dass die Sprache der



Wilhelm Schlötterer

Macht und Missbrauch

Von Strauß bis Seehofer. Ein Insider packt aus

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-60168-0

Heyne

Erscheinungstermin: September 2010

Der Bestseller über Amigos und Affären der Politik

Als oberster Steuerfahnder bekam Wilhelm Schlötterer – wegen seiner Unbestechlichkeit von der Strauß-Clique schikaniert und verfolgt – hautnah das mit, was vertuscht werden sollte. Jetzt rechnet er mit Strauß und seinen Nachfolgern gnadenlos ab und deckt die Machenschaften der bayerischen Politik auf. Ein Blick hinter die Kulissen der Macht, der längst fällig war.